

Zu jedem wissenschaftlichen Studium gehört das Erlernen wissenschaftlichen Arbeitens. Auch wer später nicht im engeren Sinne wissenschaftlich arbeiten möchte, wird davon profitieren. Beim Verfassen der Hausarbeit übt man das wissenschaftliche Arbeiten und demonstriert, dass man es beherrscht. Wenn man es gut macht, erwirbt man sich dabei Gewissenhaftigkeit im Umgang mit Texten und Strenge in der Argumentation: Eigenschaften, die auch Lehrern, Journalisten, Verlagsleuten gut anstehen. Eine Hausarbeit ist der Idee nach ein Beitrag zur Forschung. Sie richtet sich also an ein Fachpublikum und ist in einem sachlichen Stil geschrieben. Sie ist das Gegenstück zum Essay. (Die Unterschiede sind in hervorragender Weise knapp und pointiert herausgestellt in dem Artikel von Wolfgang Adam über den Essay, in: 'Formen der Literatur', hrsg. von Otto Knörrich. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Kröner 1991. [KTA Bd.478], S. 88-98, hier bes. S. 89).

Der 'Normalfall' einer solchen Hausarbeit ist die Analyse von literarischen Texten, die der Diskussion, Differenzierung oder gar Lösung eines Forschungsproblems dienen soll. Ein anderer Typus wäre etwa die Darstellung einer theoretischen Position (wie z. B.: *Fatum und Fortuna im Neustoizismus*) oder eine zusammenfassende Übersicht (*Die Melancholiethematik bei Gryphius*). Diese Varianten einer Hausarbeit sind zwar ebenfalls möglich, sie sollten aber - wie der erstgenannte Typus - einen qualitativ und quantitativ bedeutenden Anteil an Textarbeit bieten. Das folgende gilt primär für den Typus der Textanalyse.

Die Arbeit kann aus dem im Seminar gehaltenen Referat entwickelt werden, das heißt, sie kann auf dem dort bearbeiteten Material aufbauen, sollte sich aber auf ein spezielleres Problem konzentrieren, das dann vertiefend behandelt wird.

Ganz allgemein formuliert sollte die Hausarbeit eine Problemstellung erarbeiten und diese auf der Basis eigenständiger, aber immer forschungsbezogener Textanalysen einer Lösung näher bringen. Daraus ergibt sich eine grobe Gliederung: In der Einleitung soll die Forschungslage kurz skizziert und die Leitfrage erarbeitet werden. Im Hauptteil werden die gestellten Fragen an den dafür ausgewählten Texten diskutiert. Der Schluss gibt ein Resümee und deutet in einem Ausblick weitere Perspektiven an. Grundsätzlich sollte man - auch wenn das nur ein fernes Ideal sein mag - danach streben, nicht einfach Ergebnisse anderer zu reproduzieren, sondern möglichst ein Stück darüber hinaus zu gehen: kritisch, weiterführend, korrigierend, ergänzend, auch widerlegend. Dabei kann man ruhig auch einmal etwas riskieren. Man sollte an einzelnen Punkten in die Tiefe gehen, weiterfragen, Konsequenzen und Alternativen bedenken. Ziel sollte sein, bei

einem gestellten Problem aufgrund eigener Textbeobachtungen ein Stück weiter zu kommen als die bisherige Forschung (ohne dass man dabei in Großsprecherei verfallen müsste: *Ich zeige erstmals...*).

Vor allem im Hauptteil sollte man sich um einen 'roten Faden' bemühen: Der Gang der Argumentation sollte durchdacht und an jeder Stelle für den Leser nachvollziehbar sein. Einfaches Aneinanderreihen und ungegliedertes Aufzählen sollte man vermeiden. An jeder Stelle der Darstellung sollte man sich selbst fragen: Was will ich damit zeigen? Welchen Schritt in der Argumentation gehe ich da? Häufig erleichtert ein Textvergleich (zwei gut ausgewählte Gedichte; zwei, drei parallele oder kontrastierende Textstellen aus einem Roman oder Drama; Anfang und Ende eines Dramas, einer Erzählung) oder ein Vergleich von Figuren (im Drama, in erzählender Literatur) die Gliederung und die Darstellung und damit auch das Erreichen des Argumentationsziels. Dieses Ziel kann man in der Einleitung vorweg explizit formulieren ("Im folgenden soll gezeigt werden ...") - oder aber aus der Darstellung selbst 'zwanglos'-folgerichtig entwickeln. Letzteres erscheint meist eleganter und überzeugender.

Die Anmerkungen dienen dazu, Quellentexte und Belegstellen aus der Forschungsliteratur nachzuweisen. Überdies kann man dort auch kleinere Exkurse oder Auseinandersetzungen mit anderen Forschungspositionen einfügen. Häufig dient die Anmerkung auch der Entlastung und Absicherung der eigenen Darstellung, vor allem in Passagen, die nur überblicksartigen Charakter haben ("Das Folgende vor allem nach..."). - Internetverweise sollten sehr sparsam verwendet werden und nur seriöse Angebote benutzen. Dabei neben dem link immer auch das Datum Ihres Abrufs angeben!

Zwölf Regeln für literaturwissenschaftliche Hausarbeiten

1. Bei einer literaturwissenschaftlichen Arbeit geht es nicht um die Bedeutung der Literatur 'für mich', sondern um die Analyse und Situierung eines Textes in dessen historischem Zusammenhang. Von sich selbst sollte der Verfasser möglichst absehen. Das erfordert keinen völligen Verzicht auf die Ichform, aber doch Zurückhaltung.
2. Das Thema ist sorgfältig zu wählen und genau zu beachten, Wort für Wort zu prüfen und gegen Nachbargebiete klar abzugrenzen. Bei Unklarheiten oder Unsicherheiten sprechen Sie besser rechtzeitig mit dem Seminarleiter. Suchen Sie vor der eigentlichen Bearbeitung das Gebiet und das Material möglichst gut zu überschauen, und schränken Sie bei Gefahr der Überforderung lieber das Thema - nach Rücksprache - etwas ein.
3. Fragen, Differenzieren und Unterscheiden sind zentrale Formen wissenschaftlichen Arbeitens. Schlüsseln Sie das Thema bzw. das Material von den verschiedensten Gesichtspunkten her auf. Eine differenzierte Erfassung von Nuancen ist besser als plakative Pauschalaussagen, die der Kontrolle am Text dann meist nicht recht standhalten.
4. Man sollte möglichst wenig mit ungenauen Informationen und Vermutungen arbeiten. Hilfreich können hypothetische Überlegungen vor allem als Motor zu weiteren Ergebnissen sein, hermeneutisch gesprochen: als Vorentwürfe zu einer Interpretation, die dann

- wieder an den einzelnen Befunden der Textanalyse überprüft werden muss.
5. Vorsicht bei Werturteilen! Der literarische Geschmack - auch Ihr eigener - unterliegt wie die Kleidermode dem Wandel. Betrachten Sie ältere Texte zunächst durch die Brille der Zeitgenossen. (Rezeptionsästhetisch formuliert: Rekonstruieren Sie den Erwartungshorizont, auf den der Text traf). Bedenken Sie die zeit- und gruppenspezifischen Bedingungen damaliger und späterer Stellungnahmen wie auch Ihres eigenen Urteils.
 6. Verwenden Sie die eingeführten Fachbegriffe (z. B. Ironie, Metapher, Symbol, Erzählperspektive – Vorsicht beim ‚auktorialen Erzähler‘!) nicht unreflektiert und leichtsinnig. Hier kann man sich schnell blamieren. Prüfen Sie, wenn sie unsicher sind, die Verwendungsweise von Termini anhand eines Fachlexikons genau nach (vor allem anhand des neuen **Reallexikons der deutschen Literaturwissenschaft**, bibl. Angaben s. u., nicht mit dem alten Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, dem *Merker/Stammler* zu verwechseln!). Noch schlimmer ist es allerdings, wenn man aus Unkenntnis zu sicher ist; deshalb lieber einmal häufiger nachschlagen. Andererseits sollte man nicht blindlings auf 'Definitionen' aus Nachschlagewerken bauen. Viele Fachausdrücke sind historischem Wandel unterworfen oder in ihrer Geltung innerhalb der Literaturwissenschaft umstritten. Auf keinen Fall sollte man sich mit der bloßen 'Anwendung' von 'Definitionen' auf einen literarischen Text begnügen.
 7. Unnötig sind die sogenannten 'Werkstatt-' oder 'Regiebemerkungen'. Sagen Sie nicht umständlich, was Sie tun wollen oder getan haben, sondern tun Sie es. Vermeiden Sie Amtsdeutsch und Stilmonster (*Zusammenfassend lässt sich sagen... schlussendlich... Sinn und Zweck dieser Arbeit... u.ä.*)
 8. Versuchen Sie bei der Textanalyse der Hauptgefahr der bloßen Paraphrase zu entgehen.
 9. Belegen Sie Ihre Ergebnisse durch Textstellen, eventuell durch bloße Stellenangabe ohne ausdrückliches Textzitat. Mancher garniert seine Arbeit mit Zitaten, ohne zu bemerken, dass diese seine Behauptungen gar nicht wirklich belegen. Man sollte also darauf achten, dass ein Zitat die angestrebte Deutung auch stützt. Reißen Sie im übrigen die Belege nicht aus dem Kontext, sondern berücksichtigen Sie die durch Rollensprecher (z. B. im Drama) oder den Stellenwert im Zusammenhang mögliche Relativierung. Und: Vermeiden Sie, die Zitate grammatisch zu verbiegen. Werden einzelne Wendungen oder Begriffe umgeformt und nicht mehr ganz wörtlich zitiert, sollten sie in 'Häkchen' ('halben Anführungszeichen') stehen. Für Computernutzung vgl. auch: **Michael Koschorreck / Frank Suppanz: Geisteswissenschaften Studieren mit dem Computer. Stuttgart 2003 (RUB 17644). Gehen Sie insgesamt mit Internet-Referenzen sehr sparsam um!** Benutzen Sie nur seriöse Angebote, geben sie neben der Internetadresse immer auch das Abrufdatum an, zitieren Sie nicht ständig aus Wikipedia und beachten Sie insgesamt die Kriterien, die in dem genannten Ratgeber von Koschorreck/Suppanz angegeben sind (u.a. S. 30 f.)
 10. Vermeiden Sie die bloße 'Eindrucksbeschreibung' von Texten ("ansprechend", "ergreifend", "poetisch",

"geistreich"). Führen Sie derartige Eindrücke vielmehr auf Textphänomene - grammatikalisch, metrisch, erzähltheoretisch usw. fassbare Kennzeichen - zurück und beschreiben Sie diese.

11. Wer von formalen Details ausgeht, sollte es umgekehrt nicht bei deren Benennung bewenden lassen. Immer geht es auch um die Frage nach der Funktion der Formelemente. Zu prüfen ist etwa auch, ob sie auf überindividuelle (Gattungskonventionen u. a.) oder auf individuelle (Absichten des Autors, besonderer Erfahrungshorizont) Faktoren zurückgehen.
12. Forschungsliteratur sollte man zunächst zur Einführung in das Thema heranziehen. Sodann dient die Auseinandersetzung mit ihr dazu, eigene Beobachtungen und Deutungen von Texten und historischen Konstellationen zu entwickeln. Man sollte also - auch wenn dies zunächst nicht erreichbar scheint - das Ideal haben, *mehr* zu sehen, als bisher zum Thema gesagt wurde. Hauptverbündeter und wichtigster Beweishelfer ist dabei der Text und seine Kontexte. In der Arbeit selbst muss man an jedem Punkt auf die Forschung verweisen, auf die man sich jeweils stützt (Gefahr des Plagiats!) Das Literaturverzeichnis am Ende genügt nicht zum Nachweis.

Diese Regeln frei nach: Heinz Geiger/Albert Klein/ Jochen Vogt: Hilfsmittel und Arbeitstechniken der Literaturwissenschaft. 3. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag 1978. (Grundstudium Literaturwissenschaft. Bd. 2), S. 77-79; vgl. auch: **Burkhard Moeninghoff / Eckhardt Meyer-Krentler, Arbeitstechniken Literaturwissenschaft**. 13. Aufl. München: Fink 2007; (UTB 1582), bes. S. 12-66 u. ö.]. - **Hervorragende Hilfen** bietet jetzt das Kapitel 5 ('Die erste wissenschaftliche Hausarbeit') in dem Ratgeber von **Otto Kruse, Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 5. Auflage** Frankfurt / Main - New York: Campus 1997. (Campus concret. Bd. 16).

Unbedingt zu empfehlen – auch in Bezug auf die formale Gestaltung der Arbeit – ist die Lektüre des großen Abschnittes über die Hausarbeit in: **Benedikt Jeßing**: Arbeitstechniken des literaturwissenschaftlichen Studiums. Stuttgart: Reclam 2005 (Reclams Universal-Bibliothek 17631), S. 31-139. Das bei Jeßing noch nicht erwähnte (neue) **Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft** (Hrsg. von Georg Braungart u.a. 3 Bde. Berlin – New York 1997-2003) ist für die Terminologie (Epochenbegriffe, Gattungen etc.), die Sie in der Hausarbeit verwenden, unbedingt zu beachten!

☛ **Nicht vergessen:**

Eidesstattliche Erklärung

Um das Unrechtsbewusstsein zu schärfen, ist jeder in der Fakultät abgegebenen wissenschaftlichen Arbeit die folgende, vom/von der Studierenden zu unterschreibende Erklärung beizufügen:

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die vorgelegte Arbeit in allen Teilen selbständig und nur mit den angegebenen Quellen und Hilfsmitteln einschließlich des WWW und anderer elektronischer Quellen angefertigt habe. Alle Stellen der Arbeit, die ich anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinne nach entnommen habe, sind kenntlich gemacht.

[Datum]

[Unterschrift]